



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutschland, mein Vaterland

Schmid, Karl Friedrich

Stuttgart, 1928

Deutsche Pfahlbauten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84385](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84385)

Die ersten Häuser

Von der Höhlenwohnung ging man über zum Hausbau. Die hausähnlich geformten Aschenurnen aus jener Zeit, viele erhaltene Grundrisse, die Funde von Hausanlagen in Großgartach bei Heilbronn und bei Stützheim im Elsaß u. a. geben die beste Kunde über diese Siedlungen. Es sind Wohngruben, über 1 m tief in die Erde gegraben, mit festgestampftem oder auch gepflastertem Leimboden, mit Wänden aus Geflecht und Lehm mit einem Dach von Schilf oder Stroh, das auf dem Boden aufstand (daher der Name Boden für den Dachraum). Durch den offenen Giebel zog der Rauch ab. Felle deckten vielfach den Boden, Zeichnungen, Geräte und Waffen zierten die Wände, vom Dachsparren hingen künstlerische Tongefäße, in den Ecken stand ein Wehstuhl, lag der wichtige Mahlstein, der Schleifstein. Zur Beleuchtung brannte Fett in kleinen Tonlämpchen. Stall- und Vorratsräume, Dunggruben, oft auch Gräben und Palisaden, umgeben das meist erhöht liegende Haupthaus. Daneben gab es auch ganz kleine, kohlenteilerähnliche Wohngruben mit runden dung- oder strohgedeckten Dächern. Noch Tacitus berichtet von ähnlichen Wohnstätten der alten Germanen, und manche Raten in abgelegener Heide sind auch heute nicht viel anders.

Deutsche Pfahlbauten

Eine andere, sehr originelle Art der Siedlung, die am Ende der Steinzeit in Mitteleuropa Platz greift, ist der Pfahlhausbau. Man ramnte in einiger Entfernung vom Ufer dicke Pfähle in den Seegrund und errichtete darauf aus Balken und Bohlen einen hölzernen Kof, der wieder die Grundlage für das Haus bildete. Letzteres war blockhausartig, verhältnismäßig geräumig, das Balken- oder Flechtwerk der Wände war mit Lehm verputzt, das Dach mit Schilf gedeckt. Sogenannte „Windaugen“ (englisch: window = das Fenster), lufenartige Fensterabschnitte, ließen den Rauch heraus und die Luft herein. Durch eine Öffnung in der Diele, eine Senkgrube, glitten die Abfälle ins Wasser. Einfacher hölzerner Hausrat, Web- und Spinngerät, schön geflochtene Körbe, Tongefäße und vor allem auch Schutz- und Schmuckwaffen aus Feuerstein, aus gelbem Serpentin oder grünem Nephrit zierten die rotgetünchten Wände oder standen in den Ecken. Kunstvolle Perlenketten aus Horn und Bein, ja Schmuck aus Bernstein lag in gefällig gearbeiteten Schalen. Gewöhnlich waren mehrere Pfahlhäuser beisammen und bildeten so ein geschütztes, trauliches Dorfidyll. Ein Steg verband sie mit dem Ufer. Einbäume, mit Feuer und Beil kahnartig ausgehöhlte Baumstämme, vermittelten den Verkehr. Außer Fischfang trieben die Bewohner Ackerbau und Viehzucht. Auf dem nahen Uferland gediehen Hirse, Gerste und eine kleine Weizenart, Bohnen und Linsen rankten sich an trockenem Geäst empor, Flachsfelder sicherten das Material für Webe- und Strickarbeiten; zierliche, kurzgehornte Rinder, kleine Schafe und Ziegen weideten im Gras. Auch Schweine fehlten nicht. Als Torfrinder, Torfschafe bezeichnet man diese Tierarten, weil man sie vertorft in den Seen und Mooren fand.

Erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und rein zufällig entdeckte man die Reste solcher Pfahlbörfer im Züricher See, dann in anderen Schweizer und Österreichischer Seen, im Bodensee (50 Siedlungen!), im Starnberger See, im Moor bei Schuffenried. Pfahlbaureste aus späterer Zeit fanden sich auch in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg.

Aus diesen Funden von Scherben und Schutt, von Abfällen und Trümmern, von vermorschten Holzresten und vertorften Skeletteilen setzte die moderne Wissenschaft ein Mosaikbild uralten Kulturlebens zusammen, das an Anschaulichkeit und geschichtlicher



Steingrab bei Südbosfel (Sieben Steinhäuser)

Genauigkeit bis auf die kleinsten Einzelheiten, bis auf den täglichen Speisezetteln, den Schnitt des Brotes und die Zubereitung der Fische nichts zu wünschen läßt. Ein Wunder menschlichen Scharffinnes läßt ein Wunder der Vergangenheit in seiner ganzen Ursprünglichkeit wieder vor unseren Augen erstehen.

Fünftausendjährige Gräber

Der Wanderer in der Lüneburger Heide oder in deren Umkreis kann nicht lange gehen, ohne auf riesige Steine, sogenannte Findlinge aus der Gletscherzeit, zu treffen, die in bestimmter Form über- und nebeneinander gelagert sind. Es sind Grabmale aus der